

**Olaf Breidbach: Bilder des Wissens. Zur Kulturgeschichte der wissenschaftlichen Wahrnehmung**

München: Wilhelm Fink 2005, 196 S., ISBN 3-7705-4087-5, € 29,90

Olaf Breidbach, Ordinarius für Geschichte der Naturwissenschaften an der Uni Jena, bringt alle Voraussetzungen mit, dem aktuellen Hype der Bildwissenschaft, einer Idolatrie naturwissenschaftlicher Bilder zu verfallen. mit allergrößter Skepsis zu begegnen. Denn er wandert zwischen zwei Welten, denen er sein neuestes Buch gewidmet hat: den scheinbar unterschiedlichen Wissenschaftsprogrammen von ‚Sciences‘ und ‚Humanities‘. Breidbach promovierte einst doppelt: über Hegel und – über Käfer. Das Titelblatt schmückt ein Langhornkäfer, der Text ist eine

große hegelianische Abrechnung, eine Dekomposition des Objektivitätsanspruchs von Natur-, aber auch Humanwissenschaften. In einer fulminanten Einleitung (vgl. S.19-45) bestreitet Breidbach klug den Objektivitätsanspruch der Naturwissenschaften gerade durch die Analyse deren stärkster Waffe: der Beobachtung, durch die sich Erfahrungswissenschaften zu allererst fundieren wollen. Jede Beobachtung ist aber bereits durch Apparate und aufzeichnende Bilder infiziert, „ein geleitetes Sehen“ (S.159). „Eine sich auf solche Bilder gründende Beobachtung ist nicht einfach ein Abbilden von Welt“ (S.13), sondern ein (Sich-)Verstricken des Beobachters in ein ausgefeiltes System von Messungen, Aufzeichnungen, Protokollen, Diagrammen, Tabellen, Kurven, Zeichnungen. Kurzum: Der Beobachter schafft sich Objektivität durch Standards. Erst in der Norm kann er die Welt sehen und sie der ‚community‘ mitteilen. Wissenschaft heißt „Kommunikation“ (S.84) und deren Codes sind apparativ. Das Wort von der ‚scientific community‘ will einem nach der Lektüre nicht mehr leicht von den Lippen gehen. Breidbachs *Bilder des Wissens* versteht sich (im Anschluss an Crarys *Techniques of the Observer*, MIT, Cambridge 1990) als Text über „die Bedeutung des Beobachtens für eine Wissenschaftsgeschichte“ (S.15).

Das wissenschaftshistorische Material, das der Autor profund hierzu ausbreitet, ist hinlänglich bekannt: vom einfachen Mikroskop und Fernrohr bis zum Transmissionselektronenmikroskop. Sie sind ebenso Filter der Wahrnehmung wie die vermeintlich objektive Fotografie. Zur fotografischen Wissenschaftspraxis liegt allerdings inzwischen das tiefergehende Werk von Peter Geimer (Hg., *Ordnungen der Sichtbarkeit*, Frankfurt/Main 2002) vor. Beobachtung wird ersetzt, wird transformiert in Datensichtung. Die ist aber erstens Selektion (durch die apparativen Bedingungen) und zweitens grundsätzlich und unhintergebar theoriegeleitet. Damit begräbt Breidbach den Mythos einer unmittelbaren Objekterfassung und -wiedergabe und konsequent auch die damit behauptete Generaldifferenz von Natur- und Geisteswissenschaften: die des induktiven Vorgehens. Wie in der Camera Obscura zeigt sich das Wissenschaftssubjekt schon immer apparativ gefangen. In schönster Selbstrekursion versucht sich die Naturwissenschaft selbst mit dem Schopfe aus der Entfremdung zu ziehen. Mit einem Trick: Der (wissenschaftliche) Beobachter beobachtet sich selbst, er versucht, auch die Bedingungen seines Beobachtens und seiner Empfindungen zu protokollieren und mitzuteilen (vgl. S.31ff.). Dies ist die Einbruchsstelle von Psychophysik und der Humanwissenschaften. Ziel ist eine Art Objektivierung des Subjektiven, des großen Störfaktors im Wissenschaftsmythos namens Objektivität.

Die anschließende Geschichte des Beobachtens (vgl. S.49-132) gehört ebenso zum entmystifizierenden Kern der Monografie. Hier breitet der Autor sein spannendes Material über die kulturellen Vorbedingungen jeder Beobachtung aus: die Geburt der Erfahrungswissenschaft bei Hippokrates, die Identifizierung der Jupitermonde als geordnete Lichtpunktmenge bei Galilei, Harveys aristotelische Kreisidee des Blutkreislaufs bis zu Haeckels schematischer Illustration von Tie-

rembryonen und der Rasterelektronenmikroskopie. Ihnen allen liegen Bilder und Bilddaten von Naturzeichnungen, Kurven bis hin zu errechneten Elektronenbildern in Physik, Chemie, Botanik, Astronomie und Medizin zugrunde. Diese aber bedürfen der Interpretation. Das forschende Subjekt lässt sich nicht austreiben.

Der zweite Teil zur Theorie wissenschaftlichen Beobachtens (vgl. S.135-188) wirkt dagegen wie eine zettelkastenartige Tour de force. Lektorierend hätte in die Redundanzen, Doppelungen und Pseudoparaphrasen eingegriffen werden müssen. Die Beispiele wirken additiv, sind zum Teil nicht ausführlich genug oder aus dem ersten Teil bekannt und verstreut in mehrere (nicht immer mit sinnfälligen Überschriften versehene) Kapitel. Die dialektischen Subjekt-Objekt-Verhältnisse der Beobachtung werden mehrmals durchgekaut, obwohl Breidbach sie bereits in der Einleitung didaktisch klug aufbereitet hat. Ein Kapitel aus Adorno/Horkheimers *Dialektik der Aufklärung* hätte diesem Stil Einhalt geboten. Der philosophische (Über-)Bau wirkt im letzten Teil liturgisch. Dieser Teil bedürfte dringend einer Verdichtung, der schließlich ein Literaturverzeichnis hinzuzufügen wäre.

Thorsten Lorenz (Heidelberg)